

FIEBERKURVE AM UFER DES CLYDE

Das Museum of Transport
von Zaha Hadid in Glasgow

Feuilleton, Seite 50

DEMOKRATISCHE SITTlichkeit

Der Philosoph Axel Honneth
über das Recht der Freiheit

Feuilleton, Seite 51

STRUKTUR UND EMOTION

Pierre Boulez und die
Lucerne Festival Academy

Feuilleton, Seite 53

Der Löwe ist los

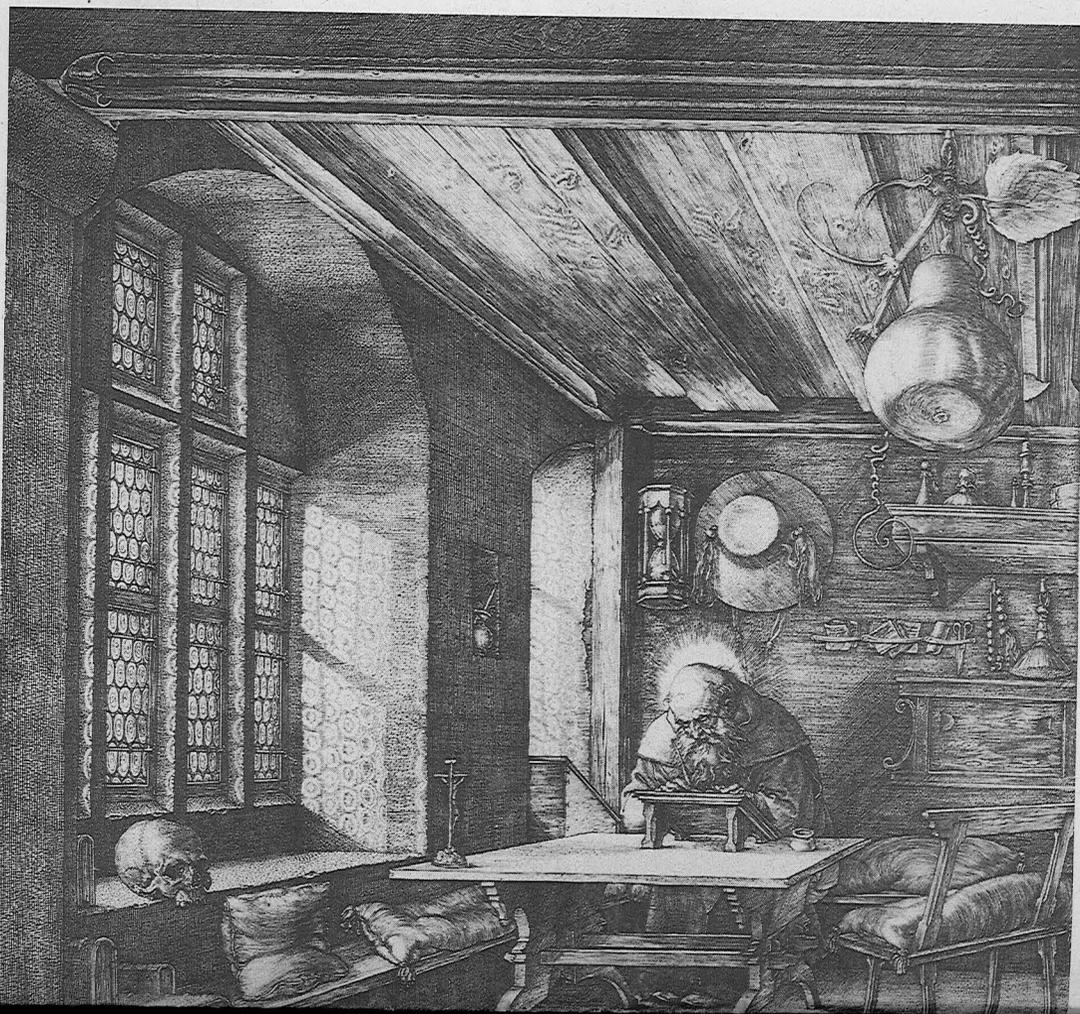
Sibylle Lewitscharoff lässt den Philosophen Blumenberg die Nachfolge des heiligen Hieronymus antreten

Uwe Justus Wenzel · Ein Philosoph sitzt am Schreibtisch seiner Denkwerkstatt und arbeitet. Er blickt auf, bemerkt etwas Grosses, Gelbes, Felliges, das atmet und eben noch nicht da war; es ist ein Löwe, der vor ihm auf dem Teppich liegt. Obgleich Philosophen ihren Augen zu misstrauen gelernt haben, ist das Dasein dieses Löwen so augenfällig, dass aufkeimende Zweifel keine Wurzeln schlagen. Und da Philosophen von Berufs wegen eher besonnene Menschen sind, verliert dieser Philosoph

LESEZEICHEN

Sibylle Lewitscharoff: Blumenberg. Roman.
Suhrkamp, Berlin 2011. 220 S., Fr. 31.50.

auch angesichts des mächtigen, wiewohl anscheinend nicht mehr ganz jungen Tieres die Fassung nicht. Erstes Grübeln führt zu der Vermutung, es sei eine ausserordentliche Ehre, die ihm durch den Besuch des Königs der Tiere erwiesen werde. Der Löwe taucht fortan regelmässig zu nächtlicher Stunde in der Arbeitsklausur auf; sogar in der Vorlesung, die er als bestallter Professor zu halten hat, wird der Philosoph von ihm, der für die Augen der anderen unsichtbar bleibt, begleitet. Bald kann der Denker ohne die Gegenwart des zwar ein wenig schläfrig, beinahe indifferent wirkenden, aber augenscheinlich irgendwie doch mitfühlenden Wesens nicht mehr recht denken. Von Wittgenstein ist das Diktum überliefert: «Wenn ein Löwe sprechen könnte, wir könnten ihn nicht verstehen.» Unser philosophischer Nachtarbeiter begegnet offenbar einem anderen Löwen, einem, der nicht spricht, den er aber gleichwohl versteht.

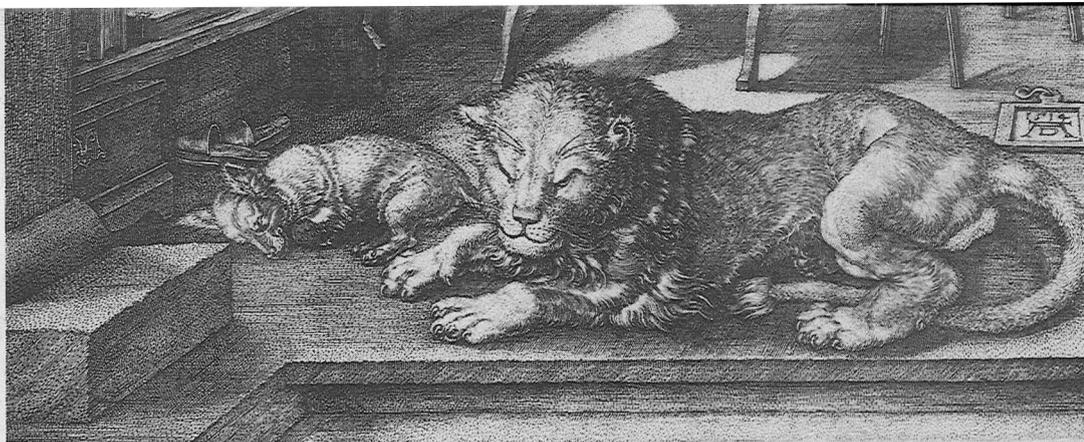


«Blumenberg» und Hans Blumenberg

Sibylle Lewitscharoff, die nicht dafür bekannt ist, sich dem Diktat des literarischen «Realismus» zu unterwerfen, lässt den Leser ihres neuen Romans an solch wundersamem, fabelhaftem Beziehungsleben teilhaben. Tut es etwas zur Sache, dass der Philosoph, der mit der Grosskatze Umgang pflegt, «Blumenberg» heisst, wie der 1996 verstorbene Philosoph Hans Blumenberg? Ja, das tut es. «Der Löwe ist zu mir gekommen, weil ich der letzte Philosoph bin, der ihn zu würdigen versteht, dachte Blumenberg», heisst es auf einer der ersten Seiten. Und in der Tat: Blumenberg – Hans Blumenberg – hat zahlreiche Miniaturen zu Löwen-Themen verfasst, teils subtiler, teils auch bizarrer Natur; einige sind in den achtziger Jahren in dieser Zeitung erschienen, und eine Reihe ist vor zehn Jahren aus dem unerschöpflichen Nachlass des Philosophen in eine Buchbindersynthese gebracht worden.

Doch das ist nicht alles. In dem Löwen, den Lewitscharoff in Erscheinung treten lässt, sind (umgekehrt sozusagen) Blumenberg-Themen verkörpert. Der «Trostbedürftigkeit» des Menschen etwa, von der nicht nur der romanische Blumenberg spricht, kommt der phänomenale Leu, gelassen in sich ruhend, entgegen. Nicht nur spendet er Trost, er festigt des Philosophen stets prekäres Vertrauen in die Welt und fungiert, so erfährt der Leser, als seismografischer «Zuversichtsgenerator»; der Gefährte scheint das Zeug dazu zu haben, «mit einem Tatzenschlag den Weltzusammenhang» wiederherzustellen, «über dessen Verlust zu philosophieren bei gleichzeitiger Trauer um diesen Verlust» die nächtlichen Geschäfte Blumenbergs sind. Wie er das tut, wie der Löwe den «Absolutismus der Wirklichkeit» mildert, wie er dem Philosophen einen «Kraftstrom» zu fühlen gibt, der etwas von der «Weltgunst» wieder in ihn einkehren lässt, «die einst dem Kind gewährt worden war» – das freilich bleibt ein Geheimnis.

Wie kommt der durch Frömmigkeit nicht auffallende Gelehrte überhaupt zur Ehre der Nachfolge des heiligen Hieronymus im Gehäus? Hat des Löwen Gunst etwas mit den «feinen theologischen Obertönen» zu tun, die in Blumenbergs Denken und Schreiben seit je mitschwingen? Ist dem zwar gerne ungläubig stauenden, der Theologie als menschlicher Denkbemühung aber doch die Treue haltenden Philosophen höheren Orts – zur Belohnung – die Tür in eine sinnlich-übersinnliche Wahrnehmung geöffnet worden? Eine Nonne namens Käthe Mehliss, der er begegnet, nährt derlei Vermutung. Sie – als Einzige – sieht den Löwen auch, dieses «zu Gottes Lob erschaffene Wesen», und sagt, so dass Blumenberg sich nicht genug wundern kann, er habe ihn verdient: «jawohl verdient». Zweifel kehren dennoch immer wieder, ob nicht ein Hirngespinnst den Philosophen foppe; oder Un-



Der heilige Hieronymus, wie ihn Albrecht Dürer 1514 imaginierte. In Blumenbergs Studierstube findet sich zur Nachtstunde ausser dem Löwen noch eine Flasche guten Weines ein.

THE BRIDGEMAN ART LIBRARY

gewissheit meldet sich, was den möglichen Auftrag des Löwen angeht, in dessen bierfarbenen Augen Blumenberg hin und wieder «ironische Flämmchen» aufflackern sieht. Behält am Ende die «Trostunfähigkeit» des Menschen, die der Skeptiker stets dessen «Trostbedürftigkeit» einen Strich durch die Rechnung machen sieht, die Oberhand? Des Lebens Kurve, die nun abwärts verläuft, lässt solches Nachsinnen allmählich erlahmen; die «gebrechliche Letztzeit» bricht an, woran auch der Löwe nichts zu ändern vermag.

Doch das Ende ist nicht das Ende; ein Nachspiel «im Inneren der Höhle», einer Kulisse, die platonische, beckettische und danteske Züge trägt, zeigt Blumenberg, wie er – «wohlig» – gegen den «Bauch eines mächtigen Löwen» lehnt; alles ist sehr fein-, wenn nicht unstofflich und doch «intensiver» als im vormaligen Leben ausserhalb der Höhle, die ein Purgatorium eigener Art zu sein scheint. Dort begegnen Blumenberg und der Leser, dessen Kopf ausdrücklich zur phantasievollen Mitarbeit aufgefördert wird, den anderen *dramatis personae* wieder, deren Lebensfäden Lewitscharoff ebenfalls – parallel zu denen des Philosophen und verwickelt mit ihnen – spinnt. Es sind dies, ausser der Nonne, auf deren schwarzen Lackschuhen «ein diabolischer Schein» glänzt, vier Schüler Blumenbergs: Richard, Isa, Gerhard und Hansi – jene vier Studierende, die an dem Tag, da der Löwe erstmals im Hörsaal auftauchte, ihn zwar auch nicht sahen, die aber «spürten, dass sich etwas Aussergewöhnliches zugetragen hatte».

Solche Hypersensibilität, die der Verrücktheit benachbart sein kann, blieb nicht ohne Folgen. Verraten sei nur das Schicksal, das Isa ereilte, die Blumenberg nicht nur an den philosophischen Lippen hing, deren Herz an Blumenberg selbst vielmehr – ohne dass der Verehrte es ahnte – einen romantischen Narren gefressen hatte. Eines schö-

nen Sonntags im Frühling 1982 entlebte sich die überspannte Verliebte. Todgeweihte sind die vier jungen Leute allesamt; auch die Männer sterben vor der Zeit, einer ihm Wahn, einer als Mordopfer und einer an einem Hirnschlag – was «den Erzähler», der sich gelegentlich aus dem Off meldet, bei seinem getreulichen Rapport kurz stocken lässt. Am Ende, das nicht das Ende ist, kommen alle wieder zusammen; und zum ersten Mal im ganzen Roman scheint sich ein Gespräch zu entspinnen. Allerdings: Im Fegefeuer, das einem Chill-out-Raum nicht ganz unähnlich ist, verdämmern die Anwesenden allmählich, Wörter und Namen, auch die eigenen, entfallen ihnen über der Frage, was der Zweck ihres Aufenthaltes sein möge.

Erlösung

Lösen sie sich in die Luft auf, aus der, wie «der Erzähler» früher andeutet, die «Buchstabenleben» ohnehin gegriffen sind? Nein. Blumenberg geht ihnen voraus. Als er seinen Namen vergessen hat, ruft ihn ihm der Löwe – er hat nun doch eine Stimme – in Erinnerung. Auf die königliche Anrufung folgt ein Prankenhieb, der den Philosophen – das ist das letzte Wort – «in eine andere Welt» reisst. Was für eine das ist, entzieht sich offenbar sogar der Kenntnis des kenntnisreichen «Erzählers». Ist Blumenberg nun getröstet, ist er – erlöst? Auch der Leser weiss es nicht; er weiss nur, dass er selbst es war – solange er diese märchenhafte Heiligenvita las. «Erlösung», schrieb Sibylle Lewitscharoff, die studierte Religionswissenschaftlerin, an anderer Stelle, «heisst das Zauberwort.» Literatur habe den «Gnadenschatz» zu bergen, der «Erlösung vom Bann des Alltäglichen» verspreche. Dabei darf es auch komisch und ulkig zugehen, sprachwitzig sowieso. Das lockert den Absolutismus der Wirklichkeit.